

PATRICK FRIDENSON

EINSPRACHIGKEIT ODER MEHRSPRACHIGKEIT IN DEN NETZWERKEN DER EUROPÄISCHEN FORSCHUNG*

Die Erfahrung der deutsch-französischen Sozialhistorikertreffen

Im Jahre 1986 wurde eine deutsch-französische Gruppe von Sozialhistorikern gegründet, die über das 19. und 20. Jahrhundert arbeiten. Ihre Arbeitssprachen sind deutsch und französisch. Die Gruppe hat sich zum Ziel gesetzt, neue oder noch nicht genügend untersuchte Themen in die Diskussion zu bringen, insbesondere junge Forscherinnen und Forscher zu Vorträgen in beiden Ländern anzuregen und sie aktiv und kritisch anlässlich eines zweitägigen Treffens diskutieren zu lassen.

Die Idee zu dieser Gruppe geht auf einen Deutschen zurück: Hartmut Kaelble, seinerzeit Professor für moderne Geschichte an der Freien Universität Berlin. Der Geburtsort der Gruppe lag in Frankreich. 1986, in Paris, in den Räumen der Maison des sciences de l'homme, schlug Hartmut Kaelble vor, die Verantwortung für sein Unternehmen zu teilen: mit zwei Franzosen, Yves Lequin, Professor für neuere Geschichte an der Universität Lyon II, und Patrick Fridenson, directeur d'études an der École des hautes études en sciences sociales, sowie mit einem Deutschen, Heinz-Gerhard Haupt, damals Professor für moderne Geschichte an der Universität Bremen. Alle hatten sich kennen und schätzen gelernt im Rahmen eines ersten, viel größeren Netzwerks: in der Sozialgeschichtsgruppe der Maison des sciences de l'homme. Dieser Gruppe schloß sich schnell Hinnerk Bruhns an, ein deutscher Historiker, der kurz zuvor nach Frankreich gekommen war.

Die Besonderheiten dieses Netzwerks bildeten sich allmählich heraus. Sie machten es möglich, das Treffen Jahr um Jahr neu durchzuführen. Die Themen jeder Zusammenkunft wurden nach einer regelmäßigen Bestandsaufnahme der Sozialgeschichte in den beiden Ländern ausgewählt. Es handelte sich jedes Mal um Themen, die noch wenig bekannt oder neu und deshalb intellektuell heiß waren. Um nur einige Beispiele zu nennen: Sozialpolitiken (3. Treffen), Die Welt der Büros (4. Treffen), Konsum (8. Treffen), Geschichte des Staates (9. Treffen). Eines der Treffen (das 6.) widmete sich Fragen der Methode: dem Vergleich in der Sozialgeschichte.

* Aus dem Französischen übersetzt von Dieter Gosewinkel.

Die Teilnehmer an den Treffen wechseln. Vorrang hat eindeutig die Beteiligung junger Forscher – Doktoranden oder Post-Doktoranden –, die Spezialisten der Geschichte ihres Landes sind (Deutschland oder Frankreich). Außerdem werden, insgesamt in der Minderzahl, vier weitere Gruppen von Personen eingeladen: Professoren der allgemeinen Geschichte, die nicht Spezialisten für das Thema des Treffens sind; Historiker, die einem der beiden Länder angehören, aber auf das jeweils andere Land spezialisiert sind; Historiker aus einem anderen Land als Deutschland und Frankreich; Forscher aus anderen Disziplinen der Sozialwissenschaften, insbesondere aus der Soziologie, der Politikwissenschaft und der Anthropologie. Für diesen Mix, dessen Zubereitung mehrere Monate in Anspruch nimmt, sind zwei Auswahlkriterien maßgeblich: die geographische Vielfalt in jedem der beiden Länder wird angestrebt, um ein Monopol der Städte Berlin oder Paris zu vermeiden; die jungen Forscher stellen regelmäßig die große Mehrheit der Teilnehmer. Zum letzten Treffen, das sich mit dem Staat befaßte und das in diesem Band dokumentiert wird, wurden die jüngeren Teilnehmer erstmals aufgrund einer Ausschreibung ausgewählt, die in Frankreich und Deutschland im Internet veröffentlicht wurde. Insgesamt, so kann man schätzen, nahmen mehr als 230 Personen an den deutsch-französischen Sozialhistorikertreffen teil. Die Arbeitsregeln begünstigen den Austausch und das Vorantreiben größerer Forschungsproblematiken. Die Texte der jüngeren Forscher werden im Voraus an die Teilnehmer verteilt. Jede Sitzung wird durch mindestens einen Berichterstatter eingeleitet, der den Forschungsstand skizziert, den Beitrag der präsentierten Texte zur Forschung herausstellt und übergreifende Fragen stellt, die die Diskussion anregen. In den zwei Tagen jedes Treffens hat die Diskussion zeitlich absoluten Vorrang. Es wird von den Vortragenden nicht erwartet, das zu wiederholen, was in ihren Papieren steht, die den Teilnehmern vorliegen. Außerdem ist zu keinem Treffen zwingend eine Publikation vorgesehen; damit wird die Offenheit und Intensität der angeregten Diskussionen gesichert.

Aber, so wird man einwenden, die Sprache kann ein Hindernis der Verständigung darstellen, da die allgemeine Regel vorsieht, daß sich ein jeder in seiner Sprache ausdrückt. Es ist mitnichten so. Zum einen bemerkt man schnell, daß die große Mehrheit der deutschen und französischen Forscher die jeweils andere Sprache versteht. Zum anderen wird eine Methode verwendet, die von 1974 bis 1978 bei den internationalen »tables rondes« zur Sozialgeschichte in der Maison des sciences de l'homme von Eric Hobsbawm und dem verstorbenen Georges Haupt angewandt wurde: alle Viertelstunden ungefähr wird ein Resümee in der anderen Sprache von den zweisprachigen Teilnehmern gegeben: von den Gründern Heinz-Gerhard Haupt, Hartmut Kaelble, Hinnerk Bruhns, Patrick Fridenson, oder aus der nachfolgenden Generation Christoph Conrad, Dieter Gosewinkel, Hervé Joly, Sandrine Kott. Diese Zusammenfassungen verlängern gewiß die Dauer der Sitzung. Aber, entsprechend dem Mo-

dell von Eric Hobsbawm, nutzen die Zusammenfassenden ihre Rolle häufig, um etwas hinzuzufügen oder die Diskussion anzustoßen.

Die Orte, in denen die Treffen stattfinden, wurden im Hinblick darauf ausgesucht, daß sie einen möglichst guten Austausch ermöglichen. Von Treffen zu Treffen wechselt der Veranstaltungsort zwischen Deutschland und Frankreich. Gewiß sind Berlin und Paris der Rahmen mehrerer Treffen gewesen. Aber auch andere Städte wurden berücksichtigt, um die Vielfalt der sozialgeschichtlichen Forschung zu dokumentieren, die auch an nicht zentral gelegenen Konferenzorten stattfindet. In Deutschland waren Göttingen, Bad Homburg, Merseburg und Leipzig Tagungsorte, in Frankreich Lyon und Arc-et-Senans. Auch die Finanzierung ist binational gewesen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Stiftung Maison des sciences de l'homme (auf die Initiative zunächst von Clemens Heller, dann von Maurice Aymard) und die Leitung der Abteilung Geistes- und Gesellschaftswissenschaften des CNRS haben zu jedem Treffen gemeinsame Beiträge geleistet.

Unter diesen Bedingungen versteht man, warum das Netzwerk geknüpft werden konnte und gehalten hat. Die beiden Ziele, unter denen es angetreten war, zum einen in beiden Ländern die Forschungsrichtung der Sozialgeschichte zu erneuern, zum anderen jungen Forschern die Räume der bilateralen Zusammenarbeit, die seit den 1970er Jahren entstanden waren, zu eröffnen, sind in den wissenschaftlichen Öffentlichkeiten beider Länder als gut und wertvoll erachtet worden. Insbesondere hat das Netzwerk funktioniert, weil die Initiatoren viel Energie und Zeit darin investiert und starke wissenschaftliche Institutionen einen regelmäßigen Beitrag geleistet haben. Hinzu kam, daß jüngere Forscher sich in dieser Initiative wiedererkannten, sie mit Leben erfüllten und seine Weiterentwicklung sicherten (dank einer Gruppe, die sich heute zusammensetzt aus Dieter Gosewinkel, Jörg Requate, Christoph Conrad und Alain Chatriot, Hervé Joly, Sandrine Kott). Aus all diesen Gründen konnten die Zusammenkünfte des Netzwerks dauerhafte Wirkungen zeitigen.

Die deutsch-französischen Sozialhistorikertreffen stellen gewiß nur einen Tropfen im Meer dar, verglichen mit der Hinwendung der Historiker beider Länder zu Forschungen in englischer Sprache und im Hinblick auf die unzähligen Aufforderungen, sich auf englisch auszudrücken, die ständig aufkommen. Aber man sollte das Erreichte nicht gering schätzen. Es zeigt jedenfalls, daß neben Regierungsinitiativen, die sich in Institutionen niederschlagen (Deutsches Historisches Institut in Paris, Mission historique française in Göttingen, Centre Marc Bloch in Berlin, das 1992 gegründet wurde) auch eine autonome Initiative von Sozialwissenschaftlern überaus nützlich ist, die sich in Netzwerken niederschlägt und die vielfältige Alternativen zur Einsprachigkeit bildet. Die deutsch-französische Sozialhistorikerinitiative zeigt auch, daß junge Forscher das Herz einer dynamischen wissenschaftlichen Entwicklung darstellen. Der Kontakt mit der Geschichtsschreibung des jeweils anderen Lan-

des, den die Treffen vermitteln, ließ die Teilnehmer niemals gleichgültig und trug ohne Zweifel zur Lebendigkeit, Wandlungsfähigkeit und Vielfalt der Sozialgeschichte in den beiden Ländern während des zurückliegenden Jahrzehnts bei. Man darf schließlich annehmen, daß auf bescheidene, aber beharrliche Weise die Sozialhistorikertreffen zur tieferen Verwurzelung der deutsch-französischen Annäherung in den Kreisen der Forschung und der universitären Ausbildung beider Länder beigetragen haben.

Es bleiben zwei Ziele, die – auf ihre Weise – die deutsch-französischen Sozialhistorikertreffen nicht nur auf die Tagesordnung gesetzt, sondern ansatzweise vorangebracht haben: in Vergleichen denken und europäisch denken. Auch hier ist die Bilanz beträchtlich. Doch gleichzeitig bleibt noch ein ganzes Stück Weg zurückzulegen. Der Vergleich in der Sozialgeschichte steht auf dem Programm seit einem berühmten Artikel von Marc Bloch aus dem Jahre 1928.